

Entwicklungslinien und Paradigmenwechsel in der Zusammenarbeit mit Familien

Prof. Sigrid Tschöpe-Scheffler

Es ist allgemein bekannt, dass Erziehung heute andere Rahmenbedingungen hat als noch vor zwanzig oder dreißig Jahren. Nicht nur die Familien, sondern auch die Gesellschaftsstrukturen haben sich grundlegend geändert: so gibt es heute viele Alleinerziehende, Patchworkfamilien, gleichgeschlechtliche Eltern, weniger Großfamilien - das bietet eine Vielfalt an Optionen, bedeutet mehr Individualisierung und damit verbunden sowohl veränderte Mutter- und Vaterrollen als auch veränderte Eltern-Kind-Beziehungen. Der traditionelle „Befehlshaushalt“ ist zum „Verhandlungshaushalt“ geworden, was viel Information, Argumentation und Persönlichkeits- und Sachautorität bei den Eltern voraussetzt. Insgesamt ist Erziehung weniger beiläufig, sondern steht unter starker Beobachtung durch die Umwelt und durch die Eltern selbst, die alles möglichst richtig machen wollen. Der Erziehungs- und Leistungsdruck ist insgesamt gestiegen. Unabhängig vom gesellschaftlichen Strukturwandel und den veränderten familiären Lebensformen gilt aber „trotz allem“, dass die Familie nach wie vor der beste Ausgangspunkt für das Aufwachsen der meisten Kinder in dieser Gesellschaft ist. Der einmalige Wert und die spezifische Eigenart von Familie lassen sich mit folgenden Begriffen umschreiben: Liebe, Zuwendung und Vertrauen, Hoffnung und Zuversicht, wechselseitiger verbindlicher Fürsorgezusammenhang, Schutz und Zugehörigkeit, Pflege und Mitsorge. In der Familie kann Beziehungslernen zwischen Nähe und Distanz im Vollzug

praktischer Tätigkeiten und im Alltag erfahrbar werden. Dazu gehören auch die oft leidvollen Erfahrungen von Ambivalenzen (Spannungen, Krisen, Konflikte) und Differenzen und der angemessene Umgang damit. Hier erlernen Kinder Fertigkeiten, Fähigkeiten und Kenntnissen durch den gelebten Alltag. Das familiäre Zusammenleben hat nicht nur eine eigene Logik, sondern ein eigenes Potential, das zunehmend in seinem Kern durch die Überordnung ökonomischer Leitideale bedroht ist. Familienleben aber darf sich nicht nach den Maßstäben von Wettbewerb, Effizienz, Zukunftsorientierung und Qualitätssicherung funktionalisieren lassen und muss darum in besonderer Weise geschützt und unterstützt werden. Wo erfahren Mütter und Väter Entlastung und Unterstützung, damit sie mit Freude, Zuversicht und Hoffnung ihren vielfältigen Aufgaben nachkommen können?

Die aktuelle Landschaft der Eltern- und Familienbildung Eltern brauchen Verbindungen zu anderen Eltern und Generationen, Austausch, ein gut funktionierendes Netzwerk, Ermutigung und Anleitung durch interdisziplinäre MitarbeiterInnen, um gemeinsam für sich und ihre Kinder eine anregungsreiche Lebenswelt zu gestalten, die fehlerfreundlich ist, in der Menschen füreinander Zeit haben, in der sie stabile Beziehungen aufbauen können, wo sie Orte des Rückzugs, der Anerkennung und Wertschätzung finden, kurz, wo sie sein dürfen und sich austauschen können, ohne konkurrieren und leisten zu müssen. Sie brauchen eine

familienfreundliche Infrastruktur und diverse Dienstleistungen als Hilfe zur Gestaltung ihres Alltags, aber auch eine positive Würdigung und die gesellschaftliche Anerkennung ihrer Familienarbeit. Eltern müssen den Spagat zwischen den Anforderungen der Gesellschaft und der Arbeitswelt einerseits und der Familienwelt andererseits täglich neu leisten und fühlen sich damit oft überfordert.

Da es das Setting eines mit erziehenden Dorfes nach dem Motto „zur Erziehung eines Kindes bedarf es eines ganzen Dorfes“, heute kaum noch gibt, muss es andere Orte der Rückbindung, Einbettung und Vergewisserung geben, zu denen sich Kitas oder Familienzentren immer mehr entwickeln (müssen!). Institutionen, wie z.B. Kindertageseinrichtungen, Familienzentren, Mehrgenerationenhäuser, Familienbildungsstätten oder auch familienorientierte Schulen, in denen kinderfördernde Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungsaufgaben ebenso wahrgenommen werden wie eltern-, großeltern- und familienunterstützende Angebote, und die Erziehungs- und Bildungspartnerschaft zwischen Eltern und ErzieherInnen/LehrerInnen realisiert wird, stellen dafür eine wichtige Grundlage dar.

Das Ziel vieler formaler Bildungsangebote ist die Stärkung der Erziehungskompetenz und implizit auch die Vermittlung eines gewaltfreien Umgangs mit Konfliktsituationen im Erziehungsalltag, vorwiegend basierend auf kommunikationstheoretischen, systemischen,

lernpsychologischen oder anderen Elternkursen. Alles das, was heute im weitesten Sinn unter Eltern- oder Familienbildung subsumiert werden kann, ist allerdings ebenso verwirrend vielfältig wie die dazugehörigen Bezeichnungen: Elternarbeit, Elternwerkstatt, integrative Elternmitarbeit, Eltern-AG, Elternschulung, Elterntraining oder dialogische Begleitung, Beteiligungsprojekte für Eltern, Handwerkszeug für Eltern oder Stärkung der Erziehungskraft der Eltern - hinter jedem dieser Begriffe stehen differenzierte konzeptionelle Entwürfe mit konkreten praktischen Umsetzungsideen (vgl. Siehe Tschöpe-Scheffler 2005a: 25ff.). Zunehmend erweitern elektronische und digitale Medien (wie z.B. Elternratgeber im Internet, Elternchats und Foren oder Erziehungskurse auf CD-Rom) das Angebot der Elternbildung und ergänzen damit die klassischen Printmedien (Elternbriefe, Ratgeberliteratur, Elternzeitschriften). Der expandierende Markt von Elternbildungsangeboten antwortet mit unterschiedlichen Programmen auf die größer gewordenen Anforderungen an Mütter und Väter, die sich eine Familie wünschen, ihre Kinder lieben und für sie auch „das Beste“ wollen, aber dennoch angeben, dass sie sich im Erziehungsalltag oftmals überfordert, hilflos und unsicher fühlen und sich Unterstützung wünschen. Als "klassische" Eltern- und Familienbildung bezeichne ich Kursangebote für Eltern, Elternabende, Eltern-Kind-Gruppen, die in regelmäßigen Einheiten ein- oder mehrmals wöchentlich stattfinden, inhaltlich eine gewisse Programmstruktur aufweisen und nachfrageorientiert sind bzw. sich durch eine Kommstruktur auszeichnen. In den letzten Jahren werden verstärkt Kindertageseinrichtungen, Familienzentren und Schulen,

Hebammenpraxen, Krankenhäusern oder Stadtteile als Orte von Veranstaltungen sowohl der klassischen Elternbildung als auch neuer partizipativer Formen genutzt. Dort, wo die Familien sich aufhalten und wo sie vertraute Anlaufstellen haben, sollen unterschiedliche Angebote vorhanden sein, damit sich Familien in ihrem Umfeld orientieren können und nicht ständig an neue Orte (mit entsprechenden Schwellen) begeben zu müssen. Das entlastet Erzieherinnen und bietet Familien Unterstützung, bedeutet aber für die unterschiedlichen Fachkräfte aus der Familienbildung und aus der Frühpädagogik die Erweiterung von Aspekten, die bisher nicht zu ihrem Berufsprofil gehörten. Wenn ErzieherInnen die Eltern mehr in den Blick nehmen sollen, dann ist es sinnvoll, wenn sie mit Erwachsenenbildnerinnen der Familienbildungsstätte stärker kooperieren. In den Fokus rücken immer mehr Projekte und Veranstaltungen, die gezielt für schwer zu erreichende Zielgruppen konzipiert werden, z.B. Angebote mit eher erlebnisorientiertem Charakter für Väter (und Söhne), Netzwerkangebote für alleinerziehende Elternteile, stadtteilbezogene Konzepte oder Sprachförderangebote für Eltern mit Migrationshintergrund oder niedrigschwellige Angebote für eher bildungsbenachteiligte Eltern. Die aktuelle Landschaft der Eltern- und Familienbildung erstreckt sich zur Zeit von standardisierten Konzepten mit klarer Programmstruktur über das Setting der Gruppenarbeit (sowohl mit Eltern als auch mit Eltern und Kindern) bis hin zu partizipativen Ansätzen, in denen Väter und Mütter an der Arbeit von Kindertageseinrichtungen, Familienzentren und Schulen beteiligt sind. Hinzu kommen niedrigschwellige Maßnahmen, die in den Familien durchgeführt

oder als offene Stadtteilmaßnahmen realisiert werden.

Über die Bedeutung von formalen und informellen Lernprozessen in der Zusammenarbeit mit Eltern

Die vielfältigen Angebote in „Kursystemen“, Gruppenangeboten oder „Trainings“ entsprechen weitgehend formalen Bildungszielen und Lernprozessen. Formales Lernen umfasst strukturierte Lernprozesse und didaktisch konzeptionell entwickelte Methoden und Ziele für eine bestimmte Zielgruppe, die in einer Bildungsinstitution von Lehrenden (KursleiterInnen, TrainerInnen, DozentInnen oder GruppenleiterInnen) angeboten werden. Lernen aber ist ein sehr komplexer und individueller Vollzug, bei dem nicht immer davon ausgegangen werden kann, dass es nur die formalen Ziele, Methoden und Lernbedingungen sind, die zu den erwünschten Veränderungen von Verhaltensweisen führen. Ist eine Mutter darum mit ihrem Kind geduldiger und personal präsenter, weil sie einen Erziehungskurs besucht und gelernt hat, das Kind besser wahrzunehmen? Oder fühlt sie sich durch die Begegnung mit anderen Müttern, die ähnliche Probleme haben, entlasteter? Oder hat sie durch das Vorbild der Kursleiterin etwas für sich gelernt, das sie erproben will? Oder ist sie durch eine neue Lebenssituation insgesamt zufriedener und ausgeglichener, was sich natürlich auch auf ihre Alltags- und Erziehungssituation auswirkt? (Vielleicht ist sie nach einer Trennung wieder neu verliebt, oder gerade in eine neue, größere helle Wohnung gezogen?) Es lässt sich nicht immer klar bestimmen, rekonstruieren oder evaluieren, welche der vielfältigen Erfahrungen letztendlich dafür verantwortlich sind, dass sich Einstellungen und

Verhaltensweisen geändert haben. Bisher nehmen formale Lernsituationen m.E. in der Familienbildung einen sehr hohen Rang ein. Das hat sicher auch Gründe, die in der Außendarstellung, dem Wettbewerb und der Finanzierung zu suchen sind. Vorwiegend sind es also formale Bildungsangebote, die (immer noch die) Programmkultur ausmachen. Dabei wird geschätzt, „[...] dass etwas 60-70% aller Lernvorgänge eher informellen Charakter tragen als formal von außen vermittelt sind“ (Brodowski 2012: 441). Insofern sollten im Sinne eines ganzheitlichen Lernens mit Herz, Kopf und Hand (Pestalozzi) gerade in der Zusammenarbeit mit Familien informelle Situationen im Sinne von Begegnungs-, Erfahrungs- und Möglichkeitsräumen stärker Beachtung finden. Informelles Lernen ist beiläufiges, implizites Lernen, das eher unbewusst erfolgt und nicht mit einem klar definierten Bildungsziel verknüpft ist. Es findet vorwiegend in Alltags- und Begegnungssituationen und eher unregelmäßig statt und knüpft meist an bereits gemachte Erfahrungen an. Nach Livingstone ist informelles Lernen von dem Lernenden selbst initiiert und kann sowohl individuell als in der Gruppe erfolgen. Bedeutsam ist dabei, dass „[...] die grundlegenden Merkmale des informellen Lernens (Ziele, Inhalt, Mittel und Prozesse des Wissenserwerbs, Dauer, Ergebnisbewertung, Anwendungsmöglichkeiten) [...] von den Lernenden jeweils einzeln oder gruppenweise festgelegt (werden)“ (Livingstone 1999: 68).

Paradigmenwechsel in der Zusammenarbeit mit Eltern?

Was wären mögliche Konsequenzen für die Zusammenarbeit mit Familien, wenn davon auszugehen ist, dass viele Begegnungen und

Erfahrungen auch Lerngelegenheiten sein können? Elternkurse und Trainings sind nicht die einzigen und m.E. nicht unbedingt für alle Eltern die besten Settings für das, was ich, abweichend von dem Begriff „Elternarbeit“ im Folgenden mit den passenderen Begriffen wie „Zusammenarbeit mit Müttern und Vätern“ oder „Erziehungs- und Bildungspartnerschaft“ bezeichnen möchte. Diese unterscheiden sich von einem Kurs- und Trainingssystem auch dadurch, dass Kompetenzerweiterung mit den Müttern und Vätern in deren individuellen Lebenswelten und Sozialräumen ansetzt und nicht für sie mit einem didaktisch vorgefertigten Kurssetting in „pädagogischen Sonderwelten“ fünf bis maximal zehnmal wöchentlich angeboten wird. Aufgrund meiner langjährigen Auseinandersetzung mit der „Familienbildungs-Szene“ und dem „Elterntrainings-Markt“ mit hohem Konkurrenzdruck und Wettbewerb um die Gunst der Eltern und der pädagogisch Verantwortlichen (vgl. Tschöpe-Scheffler 2003, 2005, 2006, 2009, 2013), kann ich seit einigen Jahren in Deutschland einen deutlichen Paradigmenwechsel erkennen: weg von flächendeckenden Elterntrainings hin zu mehr individueller lebensweltbezogener Erziehungs- und Bildungspartnerschaft zwischen Müttern, Vätern, LehrerInnen, ErzieherInnen und anderen Menschen, mit denen die Familie es in ihrem Sozialraum zu tun hat. Das vorrangige Ziel hierbei ist es, den Familien(systemen) unterschiedliche Begegnungs- und Bildungsräume zu eröffnen, in denen sie sich selbstwirksam beteiligen und neue positive Erfahrungen sammeln können, und in denen sie gemeinsam mit ErzieherInnen, LehrerInnen, Familienhebammen und anderen Menschen, mit denen Familien im Laufe ihrer Entwicklung zu tun

haben, ihre Lebenswelt entwicklungsfördernd durch Versuch und Irrtum gestalten können. Selbstwirksamkeit und Lebenskompetenz schließen die Erziehungskompetenz mit ein, denn Eltern, die sich selbstwirksam fühlen, können klarer mitteilen, was sie im Familienalltag und für ihr eigenes Wohlbefinden brauchen und ihren Kindern Orientierung geben. In einer Familienbildungsstätte in Essen wurde von Eltern und Erzieherinnen eine Kleiderkammer eingerichtet, die im Eingangsbereich der Einrichtung aufgebaut wurde. Eltern, die ihre Kinder abholen und bringen, können auf diese Weise nicht nur miteinander in Kontakt kommen, sondern auch kostengünstig Kleidung bekommen. Einige der Mütter haben sich zusammengeschlossen und nehmen die Sachen in Empfang, waschen, bügeln und sortieren sie nach Größen. Aus diesem Projekt ergab sich ein Elterncafé, das die beteiligten Mütter inzwischen sogar für den Stadtteil geöffnet haben. Hier findet ein reger Austausch statt, der nicht nur der Netzwerkarbeit dient, sondern gleichzeitig eine Identifikation mit der Einrichtung ermöglicht. Die Leiterin und die Erzieherinnen des Familienzentrums unterstützen diese Arbeit und haben auf diese Weise noch einmal ganz andere, informelle Kontakte zu den Eltern und den BesucherInnen der Kleiderkammer und des Elterncafés. Fragen aus dem Leben, von Vätern, Müttern, Kindern, aus täglich neuen Situationen und aus der individuellen Lebenswelt aufzugreifen und gemeinsam darauf Antworten zu finden und so zu handeln, dass möglichst viele individuell beteiligt werden, unterstützt informelles Lernen. Väter, Mütter und Kinder können ihre Lebenswirklichkeit dann sinnvoll gestalten und beeinflussen, wenn sie ihre individuelle lebensweltliche

Perspektive einbringen und diese in dem jeweiligen System eine Bedeutung erhält. Statt pädagogischer Sonderwelten ginge es um radikale Teilhabe und Teilgabe. Wer auf diese Weise mit Familien zusammenarbeitet, braucht eine offene und dialogische Grundhaltung, in der ohne Sicherheitsabsichten und ohne curriculare Konzepte auf die Signale des Lebens der Menschen in der Institution geantwortet werden kann. Daraus können sich dann für einige Familien Gesprächskreise oder das Angebot von Elternkursen ergeben, für andere eine Fahrradtour oder die Idee, sich in der Einrichtung seinen Fähigkeiten gemäß zu engagieren und etwa eine Kleiderkammer zu entwickeln oder das Außengelände mit zu gestalten. Für wieder andere kann es bedeuten, in Einzelgesprächen oder durch Hausbesuche miteinander an einem Erziehungsthema zu arbeiten. Die Vielfalt ergibt sich aus der Unterschiedlichkeit der jeweiligen Eltern, die in der Einrichtung präsent sind, aber auch aus der Vielfalt der MitarbeiterInnenschaft, die sich mit dem einbringen, was sie gut können. Einrichtungen der Familienbildung, Familienzentren, die gemeinsam mit den Familien das Leben in der Institution gestalten, antworten situationsbezogen auf ausgesprochene und unausgesprochene „Anfragen“ oder Signale von Kindern, Müttern oder Vätern. Es bedarf des Perspektivwechsels, der Empathie und einer erkundenden Haltung, diese unterschiedlichen, manchmal sehr kleinen Zeichen wahrzunehmen, aufzugreifen und gemeinsam mit den Familien angstfreie offene Beziehungs-, Ermöglichungs- und Anerkennungsräume zu gestalten, in denen sich möglichst viele beteiligen und neue positive Erfahrungen im Umgang miteinander sammeln können.

Selbstwirksamkeit und Lebenskompetenz sind die unabdingbare Voraussetzung dafür, dass Eltern in der Beziehung zu ihren Kindern präsent sind, sie in ihrer Persönlichkeit unterstützen, Erziehungsaufgaben autoritativ (im Sinne von Persönlichkeits- und Sachautorität) und dialogisch wahrnehmen und entwicklungsfördernde Bildungsbegleiterinnen und -begleiter für ihre Kinder sind (und werden). Aus den Ansätzen eines informellen Zugangs in der Familienbildung kann sich alles Mögliche und noch nicht Mögliche, Überraschende und Irritierende entwickeln, natürlich auch formale Bildungseinheiten, wie Informationsabende oder Elternkurse. Beides, formales und informelles Lernen, gehört selbstverständlich in das große Spektrum der Zusammenarbeit mit Vätern und Müttern. Es geht darum, beide Lernformen bewusst in Kitas und Familienzentren zu etablieren, indem z.B. darauf geachtet wird, dass es genügend Lernumgebungen und Bildungsorte (auch für Eltern) gibt, die zu individuellen Erfahrungen anregen bei einer gleichzeitigen Angebotsstruktur, innerhalb derer allerdings ebenfalls genügend Räume und Situationen für informelle Lernprozesse eingeplant werden. Durch „Leerräume“, im Sinne noch nicht vorstrukturierter Erfahrungs- und Begegnungsräumen, didaktische und professionelle Zurückhaltung und eine dialogische, wahrnehmende, ressourcenorientierte Haltung der Fachkräfte fühlen Mütter und Väter sich eingeladen, selbstinitiierten Lernprozessen gemeinsam oder individuell zu folgen. Da, wo Eltern wieder tätig sein können, bei einer Aufgabe, einem Projekt, einer sinnvollen Beschäftigung, wo sie durch Begegnungen mit Anderen Wertschätzung erfahren, mit ihren Misserfolgen und Fehlern

wohlwollend umgegangen wird, da trauen sie sich, Schritte in ihre Selbstwirksamkeit zu wagen. Dazu bedarf es vorurteilsfreier Begegnungen, persönlicher Einladungen und Kontakten, die ich einladende Grundhaltung nenne. Eltern soll signalisiert werden, dass sie willkommen sind, ihre Anregungen aufgenommen werden und sie mit ihren Bedürfnissen, außerhalb aller didaktischen, wohldurchdachten Konzepte, als Individuen, als noch einmal „ganz andere“ ernst genommen werden. Belehrung und Besserwisserei schrecken hingegen ab. Die Zielsetzung wäre: eine dialogische, achtungsvolle, ressourcenorientierte Haltung zu entwickeln, flexibles Handeln zu ermöglichen und ein vorurteilsfreies Bewusstsein mit einem forschenden Habitus zu entwickeln.

(Teile dieses Beitrags sind erstmals erschienen in: Tschöpe-Scheffler, Sigrid (Hrsg.)(2013): Gute Zusammenarbeit mit Eltern in Kitas, Familienzentren und Jugendhilfe. Qualitätsfragen, pädagogische Haltung und Umsetzung. Opladen: Verlag Barbara Budrich. Mit freundlicher Genehmigung des Verlags Barbara Budrich, Opladen)

Autorin
Prof. Sigrid Tschöpe-Scheffler

Kontakt:
Tschoepe-Scheffler@t-online.de

Livingstone, David W. (1999): Informelles Lernen in der Wissensgesellschaft. In: Arbeitsgemeinschaft Qualifikations-Entwicklungs-Management (QUEM) (Hrsg.): Kompetenz für Europa – Wandel durch Lernen – Lernen im Wandel. Referate auf dem internationalen Fachkongress. Berlin: Waxmann, S. 65-92.
Pestalozzi, J. H. (1972): Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe. Bd. XIII, begründet von Tschöpe-Scheffler, Sigrid (2003): Elternkurse auf dem Prüfstand. Wie Erziehung wieder Freude macht. Wiesbaden: VS.
Tschöpe-Scheffler, Sigrid (Hrsg.) (2005a): Konzepte der Elternbildung – eine kritische Übersicht. Opladen:

Verlag Barbara Budrich.
Tschöpe-Scheffler, Sigrid (Hrsg.)
(2005b): Perfekte Eltern und
funktionierende Kinder? Vom Mythos
der "richtigen" Erziehung. Opladen:
Verlag Barbara Budrich.
Tschöpe-Scheffler, Sigrid (2006a):
Stärkung der elterlichen
Erziehungsverantwortung durch
Angebote der Elternbildung. In: Bauer,
Petra/Brunner, Ewald J. (Hrsg.) (2006):
Elternpädagogik. Von der Elternarbeit
zur Erziehungspartnerschaft. Freiburg:
Lambertus Verlag, S. 173-193.
Tschöpe-Scheffler, Sigrid (2009):

Familie und Erziehung in der Sozialen
Arbeit. Schwalbach:
Wochenschauverlag.
Tschöpe-Scheffler, Sigrid (2011): Fünf
Säulen der Erziehung. Wege zu einem
entwicklungsfördernden Miteinander von
Erwachsenen und Kindern. 6. Aufl.
Ostfildern: Matthias-Grünwald-Verlag.
Tschöpe-Scheffler, Sigrid (Hrsg.)(2013):
Gute Zusammenarbeit mit Eltern in
Kitas, Familienzentren und Jugendhilfe.
Qualitätsfragen, pädagogische Haltung
und Umsetzung. Opladen: Verlag
Barbara Budrich.
Vodafone Stiftung Deutschland (2013)

(Hrsg.): Qualitätsmerkmale schulischer
Elternarbeit. Ein Kompass für die
partnerschaftliche Zusammenarbeit von
Schule und Elternhaus. Basierend auf
den Empfehlungen einer
wissenschaftlichen Expertenkommission
von Prof. Werner Sacher, Prof. Anne
Sliwka, Prof. Sigrid Tschöpe-Scheffler,
Prof. Sabine Walper, Prof. Wild, dem
Deutschen Jugendinstitut e.V. sowie,
beratend, von Prof. Klaus Hurrelmann.
Düsseldorf: Druckstudio GmbH.

